Der Erbsohn

Ein Bauernroman von Hertha Lindenblatt

1. Kapitel.

„Es kam ein Knab' gezogen
wohl in die Welt hinaus.
Wär' ihm sein Lieb nicht gewogen,
das Glück, das Glück wär' aus.
Und er wanderte weit
in der Rosenzeit,
wenn am Bach die Heckenrosen
blühn."

Frohe Stimmen sangen das Lied Herrn Walters von der Vogelweide den lieben langen Tag auf den Höfen und an den Türen Birkfeldes. Jungen und Mädel aus der fernen Stadt genossen den ersten Feiertag in der wunderherrlichen Pfingstzeit durch ungebundenes Wandern. Noch einmal erklang das Lied beim verglimmenden Abendschein droben auf dem Rabelhof, der ihnen sein gastliches Dach für diese Nacht geöffnet hat. Jetzt ruhen sie schon längst im weichen duftenden Heu und sammeln Kraft für die morgige Wanderung.

Einen milden Schein gießt der helle Mond über das abgelegene Dorf mit seinen Bauernhöfen und Katen. Unberührt von dem Lärm und der Unrast der fernen Welt bereitet es sich zum Frieden der Nacht, durch die mit langsam gemessenem Schritt sein seines Pudels Geleit Hans Friedrich Wolf schreitet, der treue Hüter des Dorfes nun schon seit vierzig Jahren. Der alte Wolf ist er inzwischen geworden für jedermann und war doch einst ein junger fröhlicher Mensch und hatte einen herzlieben Gesellen, mit dem er manche Stunde der Nacht am Rande des Baches plaudernd saß, dort, wo die Heckenrosen blühen. Sie hatten beide ein Mädchen lieb, eine Waise war sie und arm, aber eine krezbrave Dirn, für die jeder von ihnen mit Freuden sein Herzblut geben wollte.

Drunten am Bach gaben sie sich das Wort, daß die Liebe sie nicht entzweien sollte. Wem das Herz der Anna Katrin sich zuneigen würde, der sollte glücklich sein mit ihr, ohne daß der andere ihm des Mädchens Liebe neidete. Damals war noch Hoffnung in Hans Friedrichs Brust, und fröhlich sang er mit dem Gesellen zu zweit das Lied, das ein wandernder Bursch sie unlängst gelehrt hatte. Es klang so schön vom Bache her, zu Anna Katrins Fenster hinauf. Er wußte, sie hörte es gern und sie würde mitsingen, wenn sie am andern Sonntag gemeinsam wandern würden; aber nachher war es schon ganz anders geworden.

Anna Katrins Herz flog dem andern zu, dem Rabelsohn, seinem trauten Gesellen. Am Sonntag hielt Fritz sein Liebchen im Arm.

„und sangen sie beid'
in der Rosenzeit,
wenn am Bache die Heckenrosen
blühen."

Abseits stand Hans Friedrich Wolf, des Schäfers Sohn, und sollte Freude haben an des Gesellen Glück und konnte doch nicht, weil das Herz so bange Schläge tat, als er das Mädchen in Fritz Rabels Armen sah, das er selbst um alles besessen hätte. Die Augen mußte er schließen, um nicht zu sehen, und wußte doch, was folgen würde.

„Und sie küßten sich beid'
in der Rosenzeit,
wenn am Bach die Heckenrosen
blühen."

Kopfschüttelnd steht der alte Wolf. Er glaubt das alles längst verwunden. Wo kam nur das Erinnern her? Ach ja, das Lied Herrn Walters von der Vogelweide, das der Wanderbursch ihm und dem andern lehrte, er hatte es nicht gehört seit jenem Tage, der der schwerste seines Lebens wurde, weil er beide verlor, die Geliebte und den Freund. Am selben Tage hatte Fritz Rabel einen Streit mit seinem Vater und nahm sein Bündel und ging in die Welt. Er ging und kam nicht wieder; aber das Mädchen wartete in Treue auf ihn und hatte nicht Augen für den andern.

Fritz Rabel kam nicht wieder, aber statt seiner kam das Lied nach vierzig Jahren und weckte das Erinnern auf.

Immer noch leuchtete der Mond mit mildem Glanz über das friedliche Dorf, und leise flüstert der Wind in den Bäumen rings um den Rabelhof auf dem Berge und drunten neben der Kate im Birkenhain. Wenn er reden wollte, er könnte manches erzählen von Kummer und Leid, die auch dort Wohnung nehmen, wo der Friede und die Ruhe nicht durch Rattern der Maschinen und Hupen der Kraftwagen gestört werden.

Tief seufzte der Wächter auf und setzt seinen Weg langsam fort. Manch Menschenherz ist härter als Stein und Stahl, und der alte Rabelbauer hatte einen eisenharten Schädel, der eher den Sohn und Erben in die Ferne gehen ließ mit seinem Unsegen, als daß er sich von seinem Herzen beraten ließ.

Einen letzten Blick sendet der alte Wolf zum Rabelhof hinauf. Dort sind die Fenster der großen Diele noch hell, und viele Stimmen klingen heraus; aber aus dem Großmutterstübchen nebenan dringt kein Lichtstrahl mehr, und dennoch ruht die Greisin noch nicht, das weiß der Wächter wohl. Einen Schatten sah er beim Dunkelwerden zum Hügel hinanhuschen und in den Hof verschwinden. Er ahnt wohl wer die keine Alte war, die aus der Kate kam. Sie war einst jung und frisch und hatte ihren Buben von Herzen lieb.

Sinnend blickt die Greisin im Altenteil des Rabelhofes in die stille Nacht hinaus, als lauschte sie fernen Tönen.

Ist das nicht ihres Buben helle Stimme, die drunten singt? Sind es nicht seine Augen, die treuherzig und bittend zugleich in die des Bauern schauen?

Unwillig schüttelt die Alte das greise Haupt. Was kommt ihr nur heute in den Sinn, daß sie unaufhörlich rückwärts blicken muß! Sie hat doch längst Vergangenes überwunden, das doch nicht mehr zu bessern und zu ändern war. Wozu soll sie denn nutzlos um Verlorenes klagen! Sie steht ja lange an der Schwelle der neuen Zeit. Wie lange noch, dann tut die Tür sich vor ihr auf, ein rascher Schritt durch die Dunkelheit, und sonnenhell tut die andere Welt sich vor ihr auf, in der kein Streit und keine Härte wohnt. Dann wird sie beide wiedersehen, die ihr hier Schmerz und Leid bereiteten.

Ganz deutlich stehen sie vor ihren Augen, wie sie sich damals in ihre Seele brannten, des Bauern markige Gestalt, der schlanke Bursch mit seinem offenen Antlitz, auf dem doch eiserne Entschlossenheit geschrieben stand.

Zu wem von ihnen sollte ihr Herz sich neigen? Der eine war ihr Gatte, der andere ihr Sohn, und beide schienen Recht zu haben, der Vater mit dem Wort:

„Du stammst von Bauern ab und sollst ein Bauer bleiben. Keinen neumodisch Gelehrten will ich zum Sohn!"

der Sohn mit der Entgegnung:

„Gott gab mir meine Gaben nicht umsonst. Ich soll sie nützen zum Heil und Segen meines Heimatbodens."

Da schwoll des Bauern Zornader.

„Willst du klüger sein, als dein Vater ist! Meinst du, ich wüßte nicht, was unserer Heimaterde frommt! Der Plan, den dir der Fremde in den Kopf gegeben hat, er ist wohl gut für ihn, daß er die eigenen Taschen fülle. Uns frommt er nicht. Ich weiß, am besten, was Birkfelde dient."

„Vater", sprach der Sohn dagegen, „entscheide heute nicht. Gib uns erst Zeit, damit der Plan zur Tat werden kann. Dann wirst du sehen, daß er gut gewesen ist, und daß ich meine Kräfte und Gaben nicht vergeudete."

„Tu, was du willst", war des Bauern Antwort, „mein Sohn hast du von Stund an aufgehört zu sein."

Noch heute schlägt das Herz der Greisin heftig bei dem Gedenken dieser harten Rede. Ach, daß sie rasch dazu getreten wäre, daß sie des Vaters Wort gemildert hätte, unter de mer selber nachher am schmerzlichsten gelitten hatte! Es war nicht üblich zu jener Zeit, daß die Frau sich in den Rat der Männer mischte. So schwieg sie still und hat ihr Schweigen sehrbereut, als sie die schlimmen Folgen tragen mußte.

„Und er wanderte weit
in der Rosenzeit
wenn am Bach die Heckenrosen
blühen."

Will das Lied denn nimmer enden? Ein Seufzer stiehlt sich über die welken Lippen, und im Schatten des Raumes regt sich bei diesem Laut eine zweite Gestalt, die so lange regungslos verharrte.

„Mutter", spricht eine leise Stimme, „'s sind jetzt vier Jahrzehnte."

„Ja, Mädel, ich weiß es gut."

Und wieder langes Schweigen, bis nach geraumer Zeit das alte Mädchen noch einmal zu sprechen begann:

„Es schmerzt nicht mehr, was meiner Lieb geschah. Nur einmal möcht ich mit Euch reden, Mutter, von jener Zeit und dem, der Euch und mir der Liebste war in dieser Welt!"

Die Greisin seufzt noch tiefer.

„Der Liebste, ja, und damit bin ich schuldig geworden an meinem Mädel. Der Bube war mir lieber als die Tochter. Ich hab es nicht verwinden können, daß ihr der Hof zu eigen fiel, der ihm zurecht gehörte, ihr und dem fremden Knecht, den der Bauer an Sohnesstatt ins Haus genommen hatte. Ich wollt für beide keine Liebe haben und hab es wahrlich nicht verdient, daß ich so treue Lieb und zarte Sorg in meinem Alter aus der Kinder Hand empfange, die ich durchaus als meine Kinder nicht sehen wollte."

„Oh Mutter!" Ganz erschrocken ruft die Anna Katrin das aus und setzt dann ruhiger hinzu: „Ich mein, Ihr klagt Euch unnütz an. Der Bauer und die Bäuerin haben sich keines unguten Wortes von Euch versehen."

Leise schüttelt die Greisin das Haupt.

„Das sagt nicht viel, Anna Katrin. Mein Herz war ihnen abgewandt, das fühlen sie wohl. Sie haben lange Zeit gebraucht, bis sie mir Herz und Sinn gewendet haben durch ihre stete Treue. Ein Wunder schien es mir nachher. Ich meine, Gott selber muß mir den Sinn zuletzt gewandt haben."

„Er war es sicher, Mutter. Und seht, ich kann so gut verstehen, daß Euer Herz den Jakob Goldener nicht gleich an Eures Buben Stelle sehen konnte. Nicht daran wollt ich Euch erinnern, nicht an das Leid der alten Zeit. Ich dachte jetzt des Guten, das vielleicht daraus entstanden ist. Saht Ihr den Knaben heute, Mutter, der in den Höfen für die Wanderschar die Gaben sammelte? Das Bitten wurd ihm garnicht leicht. Das sah ich wohl. Es lag wie Trotz und doch wie Sehnsucht zugleich in seinen Augen. Mutter, ich mein, der Bub heut, er könnte sein Sohn sein."

Der Mond scheint in der Greisin Antlitz. Katrin kann deutlich sehen, wie die alte Bäuerin ihre Bemerkung aufnimmt. Kein Zug bewegt sich.

„Das ist ein Spiel des Zufalls, Mädel, daß der Bub seine Augen hat und seine Stimme. Er ist nicht unsers Stammes. Mein Sohn ist längst dahin, so sagte mir die Muhme Lene und auch mein Herz. Er ließ nicht Erben unseres Stammes nach sich. Er war seinem Mädel treu, wenn er auch niemals wiederkehrte."

Ganz weich ist der Greisin Stimme bei den letzten Worten geworden. Um alles gern hätte sie einst die Anna Katrin aus der Kate als Rabelbäuerin gesehen.

„Ihr verkennt mich, Mutter, wenn Ihr meint, ich hätte nur immer um mein eigenes Glück gebangt. Ich hätte eher Frieden finden können, hätt ich gewußt, ob er glücklich war."

„Er war wohl in seiner Art, sonst würde er den Weg in seine Heimat zuletzt wohl gefunden haben. Der Vater hat heimlich auf ihn geharrt. Und wenn der Bub gekommen wäre, er hätte ihm verziehen, daß er klüger sein wollte als der Vater."

Leise öffnete sich die Tür. Die hohe kräftige Gestalt der Bäuerin tritt in den Glanz des Mondes.

„Ihr sitzt im Dunkeln, Mutter? Ist es Euch unlieb daß ich komme?"

„Nein, Dirn, jetzt kannst du immer kommen. Es ist mir lieb, wenn ich dich seh. Das Alte ist vergangen. Nicht lange, und es wird alles neu. Kennst du das Dunkel, den milden Glanz der in mein Stübchen dringt?"

„Nein wahrlich, Mutter", sagt Annemarie mit leisem Lachen. „Es ist der reine Zauberschein der dich umgibt." Sie tritt ans Fenster und blickt hinaus. „Es wird heut eine wunderbare Nacht. Wenn das die Burschen und Mädel wüßten, die heut im Heu in unsern beiden Kammern liegen, sie könnten nimmer ruhen. Fast möchte ich sie wecken. Den Schlaf holten sie bald noch nach. Aber solche zauberhafte Frühlingsnacht, die kehrt nicht wieder."

„Recht hast du, Annemarie. Aber glaubst du, daß die Jugend diese Nacht empfindet, so wie du?"

„Ich weiß nicht, Anna Katrin. Mir war aber, als wäre einer darunter, der mehr zu uns gehörte, als zu den Stadtburschen, mit denen er ging. Mir war es auch, als wäre einer weniger ins Heu gestiegen, als sie vorher unter der Linde saßen."

Die Greisin und Anna Katrin tauschten einen stillen Blick. Die Bäuerin achtete dessen nicht. Aufmerksam schaute sie zum Fenster hinaus, als ob sie etwas Sonderbares sähe. Dann nickt sie leise lächelnd.

„Ich hatte recht. Der Bub kann heute nimmer schlafen. Da huscht er eben zum Bach hinunter. Ich möchte wohl wissen, was er treibt."

„Wen meinst du, Dirn?" fragte die Greisin gespannt.

„Den Buben mit der hellen Stimme, der so fein zu bitten wußte. Fiel er Euch allein nicht auf? Er scheint der jüngste von den Buben allen zu sein und hat doch mehr Verstand als die andern alle. Den Knechten ging er in dem Stall zur Hand, indessen die Gesellen auf der Bank an keine Arbeit dachten. Und Arbeit war ihm wirklich nicht, was er aus Freuden tat. Der Bauer nahm ihn dann zur Seite, und wie zwei Männer haben sie miteinander geredet. Ich merks dem Jakob an, er würde gern den Buben hierbehalten. Aber das geht nicht an. Er geht das letzte Jahr zur Schule, und danach soll er Lehrer werden. Sein Vormund hat es so bestimmt."

„Viel Teilnahme hast du für den fremden Buben."

„Weil ich merke, daß er dem Bauern lieb geworden ist in wenigen Augenblicken. Ich tät' ihm schon die Freud vergönnen, einen fremden Buben lieb zu haben, wo ihm der eigene Sohn versagt geblieben ist."

„Sechs Töchter wurden ihm beschert. Der Rabelhof ist reich, wie er noch nie gewesen ist."

„Ja, Mutter. Wir möchten auch von den Mädchen keine missen. Nicht lieber würde uns unser Nestling Christel sein, wenn es ein Bub geworden wäre. Aber dennoch weiß ich, daß dem vollen Glück des Bauern etwas fehlt. Ihr müßt ihn doch so gut verstehen, Mutter, trugt Ihr doch selber bitteres Leid darum, daß der Hof nur an die Tochter fiel und nicht des Sohnes Erbe wurde. Wir haben Euch in Eurem Leid so gut verstanden, Mutter."

„Ja, Dirn, das habt ihr beide. Und ich versteh Euch auch. Und wenn ich etwas wünschen darf für Eure Zukunft, so ist es das, daß ihr einen so treuen, tüchtigen und braven Tochtermann bekommt wie ich."

„Dank, Mutter! Das war ein gutes Wort."

„Ihr habt beide bessere verdient. Gott wird euch lohnen, was ich nicht lohnen kann."

Zärtlich streichelt die Mutter das Haupt der Tochter, die sich zu ihr neigte, und drückt dann ebenso warm die Hand der Anna Katrin.

„Geht, Kinder!" spricht sie dann. „Für mich ist's Zeit zum Schlafen. Auch ihr habt eure Ruhe verdient."

„Ja, Mutter, es ist Zeit für Euch. Ich geb der Anna Katrin noch das Geleit, indessen enden die Männer die Abendsprache auf der Diele, und auch der Schulze darf die wohlverdiente Ruhe suchen."

2.

Auf der Diele geht es heiß her. Die Gemüter der Dorfväter sind heute erhitzt, und mehr als einmal schlägt die starke Faust des Birkenbauern auf den runden Tisch, um den sie sich wie immer gesammelt haben. Einer nur bewahrt volle Ruhe, obgleich auch ihn die Sache heftig erregt. Zum erstenmal stößt Jakob Goldener, seit er Birkenfelde vorsteht, auf allgemeinen Widerstand und weiß doch sehr genau, daß er das Recht vertritt und für eine gute Sache kämpft. Die Zeit rückt vor. Es wird ihm immer klarer, daß er mit seiner Ansicht nicht durchdringen wird.

„Kommen wir zum Schluß", sagt er darum. „Ich frage Euch zum letztenmal: Wollt Ihr dem jungen Doktor Reiter Wohnung geben oder nicht?"

„Wir lassen keinen Fremden ein!" betont der Birk zum drittenmal. „Wir bleiben unter uns!"

„Wir bleiben unter uns!" hallt sein Wort im Kreise nach.

Was der Birk sagt, das sagen stets die andern auch. Er ist der Stärkste unter ihnen allen von ihrer gemeinsamen Schulzeit her. Jeden warf er in den Sand, der mit ihm zu kämpfen wagte, und zuletzt machte sich niemand mehr an ihn heran. Zudem heißt das Dorf nach seinem Stamm seit über hundert Jahren. Was sollte man ihm widersprechen! Nur einer ist von gleicher Kraft wie er, der Schulze selber. Ihn würde man weit mehr noch fürchten als den Birk, wenn er nicht friedlichen Gemütes wäre, der Jakob Goldener.

„Laßt uns zum Schlusse kommen, Schulze!" ruft der Türmer. „Wir denken alle wie der Bauer Birk."

Noch einen letzten Versuch macht der Angerufene.

„Freunde," spricht er mit Bedacht, „Ihr seid im Irrtum mit Euer Ansicht. Der Doktor Wilhelm Reiter ist nicht fremden Blutes. Seine Großmutter war eine Birkenfelder Bauerntochter. Aus dem Hof, der jetzt dem Leberecht Strauß gehört, ging sie hervor."

„Ich weiß, ich weiß! Zum Krachen kam es damals mit dem Hof. Tolle Wirtschaft muß darin gewesen sein, wie ich von meiner Mutter hörte."

Der Schulze läßt sich durch die Rede nicht beirren. Er hat dem jungen Arzt versprochen, das Aeußerste für ihn zu wagen, und er hält sein Wort.

„Freunde, bedenkt wohl, Ihr vergebt Euch keines Rechtes, wenn Ihr dem Arzte Wohnung gebt. Ihr wißt, daß hier und da Raum genug wäre, daß er wohnen und wirken könnte. Ihr schädigt Birkenfelde nicht damit. Ihr nützt dem Dorf und Euch. Es sind zwei Stunden Weges bis zu dem nächsten Arzt, und der Weg ist schlecht, Ihr wißt es wohl. Der alte Herr weiß außerdem oft nicht mehr Rat. Es wäre kein Schade, wenn ein junger Arzt in unserm Dorfe wäre."

„Ein Hungerleider, den wir erhalten sollen, wirft der Birk verächtlich hin.

„Ihr würdet dabei gewiß nicht arm, nennt man Euch doch nicht umsonst den reichen Birk."

„Und den gesunden Birk. Was wollt Ihr, Schulze, wir sind gesund, voll unverbrauchter Bärenkraft. Was soll der Doktor hier?"

„Ich denke, es gab Krankheit übergenug im letzten Winter."

„Die alten Hausmittel halfen immer schnell. Wir brauchen keinen Doktor. Denn wenn wir mal nicht fertig werden, ist ja der Schäfer da, und der Ziehmann in Fuchsdorf. Der hilft noch besser."

„Der Wunderdoktor, auf den Ihr schwört!"

„Laßt gut sein, Schulze! Er hat schon manche gute Kur gemacht auch ohne Wunder. Ihr grämt Euch unnütz um die Sache, Rabelbauer. Wir stimmen nie in Euren Willen. Wir brauchen keinen Doktor. Und wenn wir wirklich einen haben müßten, wir haben Pferde genug, daß wir uns einen auch drei Stunden weit und mehr aus der Stadt oder sonst woher holen könnten."

Beifälliges Murmeln rings im Kreise. Die Dorfväter waren nie in ihrem Innern so eines Sinnes mit Birk wie heut.

„Recht hat der Birk!"

„Wir brauchen keinen Doktor!"

„Wir lassen keinen Fremden ein!"

Jakob Goldener blickt im Kreis ringsum.

„Ist das Euer allerletztes Wort?"

„Es ist es!" sagt der Birk und schlägt mit der Faust von neuem auf den Tisch.

„Es ist es!" ruft der Chor, und alle Fäuste fallen bekräftigend auf den Tisch, daß die Platte dröhnt.

Ein Zug der Trauer breitet sich auf Goldeners Antlitz aus.

„Es ist mir leid um Euch und um das Dorf!"

„Du bist ein Fremder, darum stehst du auf des Fremden Seite."

Es ist das erste Mal, daß jemand den Schulzen offen einen Fremden nennt. Er achtet nicht des Wortes, und täte er es, er wüßte doch, daß niemand ihn damit treffen will. Er hat sich als den Ihren gezeigt in mancher Stunde der Gefahr. Sie müssen wissen, wie er zu ihnen steht.

„Ich wollte," sagt er nur, „Ihr hättet alle einmal so viel fremde Luft geatmet, daß Ihr wüßtet, was anderswo besser ist als bei uns! Ihr machtet mir mein Amt dann manchmal weniger schwer!"

„Nehmet Ihr den Fremden auf, entgegen unserm Willen?" fragt des Türmers Stimme.

„Nimmermehr! Was soll er hier, wenn Ihr ihm Feind seid! Aber das sage ich Euch: Ich wünsche nicht, daß Ihr den Beschluß von heut einmal bereuen müßt."

Die Frage ist erledigt. Man geht zu andern Dingen über. Die Abendsprache ist beendet. Es ging heiß her. Nun müssen die Fluten der Erregung sich langsam legen. Jetzt kommen persönliche Fragen zu ihrem Recht. Einer nach dem andern steckt sich gemächlich die Pfeife an.

„Der Leberecht Strauß geht auf die Freite!"

„Das Beste, was er tun kann. Unmöglich, daß er noch weiter den Hof allein versieht!"

„Um die Buchnertochter freit er."

„Um die Lisett? Oh weh! Das wird gewiß nicht gut."

„Warum? Was habt Ihr gegen das Mädel, Türmer?"

„Nichts weiter! Sie paßt nicht in den Hof! Ihr fehlt die Uebersicht, die solche Wirtschaft braucht. Das Mädel ist lieb und gut; aber der Straußhof braucht ein starke Frau, die unermüdlich die säumigen Mägde zur Arbeit ruft und selber Magddienste zu tun weiß."

„Türmer, da habt Ihr Recht. Solch eine braucht der Leberecht für seinen Hof. Und solch eine wäre die Buchnertochter nicht? Die alte Buchnerin weiß doch gut zu schaffen."

„Die Alte wohl, aber die Junge war ihr Lebtag in Fuchsdorf auf dem Schloß, die hat das Schaffen nicht gelernt."

„Der Leberecht tät besser, er nähme sich die Großmagd zum Weib, anstatt der Buchner Tochter."

„Die Trude wird ohnehin nicht bleiben, wenn die Lisett als Bäuerin einzieht."

„Wer wird ihr das verdenken!? War sie nicht fast die Bäuerin schon, als dem Leberecht seine Mutter noch lebte!? Und mehr noch jetzt!"

Wirr durcheinander gehen die Stimmen. Es ist, als ginge die Sache jeden von ihnen an. Der Schulze allein hält sich zurück. Ihm ist nicht lieb, daß hier so öffentlich über die Buchnertochter gesprochen wird; aber er nimmt sich vor, den jungen Mann zu warnen, sobald er irgend kann. Da er nichts sagt, läßt man das Thema fallen und zieht nur um so eifriger an seiner Pfeife.

Nicht lange, da hüllt ein undurchdringlicher Qualm die Männer ein. Man spricht noch dies und das, allmählich aber schläft die Rede ein.

„Komm heim," sagt endlich der alte Vater Träger. „Sonst sitzen wir noch hier, wenn bald der Morgen tagt, und haben nachher zur Arbeit keine Kraft. Gute Nacht, Schulze! Gute Nacht allzusammen!"

Er gibt dem Schulzen die Hand und wendet sich zum Gehen. Als die andern sehen, daß es ihm ernst mit seinen Worten ist, machen sie sich langsam wegbereit, der Türmer allen voran.

„Ich geh mit Euch!" ruft er dem Alten nach. „Wir haben einen Weg zusammen. Gute Nacht auch! Ich muß am frühsten wieder auf den Beinen sein, daß Euch die Glocke zur Arbeit ruft!"

Einer nach dem andern geht, und zuletzt bleibt Birk nur noch allein zurück und nähert sich dem Rabelbauern.

„Nichts für ungut, Schulze," sagt er gutmütig, „daß ich heute Euern Willen kreuzte! Wäre mir die Sache nicht gar so sehr wider den Strich gegangen, ich hätte ja gesagt um Euretwillen. Glaubt mir, der Doktor war wirklich unnütz bei uns!"

„Wollte Gott, Ihr hättet recht!" erwiderte Jakob Goldener. „Denn Birk, auf Euch allein kam es heut an. Die andern hätten alle zugestimmt, wäret Ihr allein nicht mir entgegen gewesen."

Nachdenklich senkte der starke Bauer das Haupt, und seine Hände spielten verlegen in dem vollen Bart.

„Meint Ihr, er findet anderswo noch Kost und Wohnung? Er sah mir gar so sehr verhungert aus."

Verwundert schaute der Schulze den Sprecher an.

„Der Doktor Reiter meint Ihr? Verhungert ist wohl nicht das rechte Wort. Mir sah es eher aus, als hätte er allzu fleißig studiert, und das ging auch aus seinen Zeugnissen hervor."

„Hat er sie Euch gezeigt?"

„Ei, freilich! Ich kannte ihn ja schon, als er noch ein kleiner Bube war. Ich hätte ihn gern hierher gebracht, denn er hätte seine Sache schon gemacht!"

„Was wird nun aus ihm werden?" fragt der Birk mit seltsamem Interesse.

„Um ihn ist mir nicht bange. Ich gebe ihm Briefe nach Hausdorf mit an meine Sippe. Dort ist man weniger abgeschlossen als hier und fürchtet die Fremden nicht, wenn sie etwas Gutes mit sich bringen. Einen tüchtigen Arzt braucht man schon lange dort."

„Ei, das ist gut!" Birk atmet erleichtert auf. „Es wäre mir leid gewesen, wenn er hätte hungern müssen. Aber hier ist er wirklich nicht vonnöten."

„Das ist Eure Ansicht, Birk. Erlaubt, daß ich anderer Meinung bin! Ich wollte nur, daß Ihr den heutigen Abend nie bereuen müßtet."

Spottend lachte der Bauer auf.

„Seid Ihr zur Unke geworden, Schulze? Ich kenne Euch von dieser Seite nicht! Dann gehe ich lieber heim. Sonst hätte ich gern noch etwas mit Euch beredet."

„Es liegt mir fern, Euch oder anderen Unglück zu verkündigen. Habt Ihr mir etwas zu vertrauen, so sprecht. Bedürft Ihr meines Rates, ich gebe ihn Euch umsonst, selbst wenn Ihr darum spottet!"

„Ich weiß, ich weiß! Ihr seid nicht wie die andern, und darum bin ich oft versucht, Euch zu reizen und aus Eurer Ruhe zu bringen. Es ist mir nicht geglückt. Ihr seid ein guter Gesell zu jeder Stunde, und darum sollt Ihr auch als erster wissen, was ich zu tun beschlossen habe. Ich bin der harten Arbeit müde und mein Weib mit mir. Mag sich ein anderer mit dem Hof plagen! Ich setze mich zur Ruhe. Morgen fahr ich früh schon mit dem Konrad nach der Stadt und laß ihm den Hof verschreiben. Mag er in Zukunft — — —"

„Um Gotteswillen, Birk, sagt, daß Ihr scherzt!"

„Sagte ich es nicht! Ein neuer Unkenruf!"

„Birk, hört mich an! Ihr wißt, wie lange ich als Knecht im Rabelhof war."

„Ich hab Euch angestaunt. Ich hätt es nicht gekonnt."

„Was ging mir ab! An meinem Glück hat mir nichts gefehlt. Und Friede war allzeit im Haus und Eintracht. Hört meinen Rat! Seid Ihr des Dienstes müde an Euerm Hof, so ladet Euerm Sohn die Verantwortung auf. Gebt ihm den Hof in Pacht. Er soll an Eurer Stelle ihn verwalten, so wie Ihr es von ihm verlangt. Gebt nur das Heft nicht aus der Hand, ich bitt Euch sehr. Es täte nicht gut, wenn der Konrad jetzt schon alle Rechte hätte und Ihr keines."

(Fortsetzung folgt).

STAR-BREWING CO., LTD.

Wenn Sie nie Schmerzen oder Pein haben
Wenn Ihr Blut reich und rein ist
Dann lesen Sie dies nicht!

Wir verschenken eine Flasche des berühmten Schmerzentöter Blackhawk's (Rattlesnake Oil) Indianer-Liniment.

Für die Behandlung und Linderung von Rheumatismus, Neuritis, lahmer Rücken, steife Gelenke, Taubheit, Zahnschmerzen, Neuralgie, müde und geschwollene Füße, Schmerzen, Pein, usw.

Wir geben auch eine Woche Behandlung des Blackhaw's Blut- und Körper-Tonik frei. Ein Laxiermittel vollständig von Wurzeln und Kräutern hergestellt, empfohlen für Reinigung und Aufbau des ganzen Systems. Es löst und entfernt allen Schleim und alte Ueberreste des Magens und der Gedärme, zerstört die Keime und Parasiten und entfernt die Ursachen der Magenbeschwerden, von Nieren-, Leber- und Blasenleiden, Hautkrankheit, Rheumatismus und unzählbaren anderen Leiden, die durch untätige Organe und unreines Blut entstehen.

Um es möglich zu machen, daß Sie ein zufriedener Gebraucher der Blackhawk's (Rattlesnake Oil) Indianer Liniment werden, und den Nutzen davon erhalten wie ihn andere davon haben, machen wir Ihnen dies spezielle Angebot.

Blackhawk's (Rattlesnake Oil) Indianer-Liniment wird für $1.00 per Flasche verkauft. Während unseres speziellen Angebots schneiden Sie diese Anzeige aus und senden Sie dieselbe nebst $1.00 an uns, dann senden wir Ihnen portofrei zwei $1.00 Flaschen samt einer einwöchentlichen Portion der Blackhawk's Blut- und Körper-Tonik, alle drei für nur $1.00.

Volle Beschreibung in Deutsch bei jedem Paket.

Zufriedenheit zugesichert oder Geld zurück erstattet.

Blackhawk Indian Remedy Co.

1536 Dundas St. W. Dept. C. Toronto 3, Ont.

Umsonst an Bruchleidende

An 5000 Leidende schicken wir Freiprobe Plapao und Buch über Bruch völlig kostenlos.

Stuart's Plapao-Pads sind unser Patent verschieden vom Bruchbande, weil sie absichtlich selbstanhaltend gemacht sind, um sich dicht an den Körper zu schmiegen und so das Muskelstärkungsmittel Plapao beständig an geschwächten Muskeln angebracht zu halten. Nicht mit Riemen, Schnallen oder Federn versehen. Stöße von beschworenen Aussagen berichten von Erfolg ohne jede Arbeitsversäumnis. Der Genesungsprozeß geht auf natürlichem Wege vor sich, also kein nachheriger Gebrauch von Bruchbändern. Ausgezeichnet mit Goldmedaille in Rom und mit Großem Preis in Paris. Seit 26 Jahren in Gebrauch. Wir beweisen, was wir sagen, indem wir Ihnen eine Probe des Heilfaktors Plapao vollkommen kostenlos zusenden. Schreiben Sie Ihren Namen und Adresse auf den Kupon und schicken Sie ihn noch heute ab. Adresse:

Plapao Laboratories
2583 Stuart Building, St. Louis, Mo.

Name .....
Adresse .....

Probe-Plapao geht Ihnen mit Retourpost zu.